GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

(After-)Caring masculinity? Praktiken der Fürsorge im Kontext macht- und schmerzerotischer Begehrensweisen

Schorstein, Tillmann

2022

https://doi.org/10.25595/2941

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schorstein, Tillmann: *(After-)Caring masculinity? Praktiken der Fürsorge im Kontext macht- und schmerzerotischer Begehrensweisen*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 14 (2022) Nr: 2, 42–56. DOI: https://doi.org/10.25595/2941.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v14i2.04

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Tillmann Schorstein

(After-)Caring masculinity? Praktiken der Fürsorge im Kontext macht- und schmerzerotischer Begehrensweisen

Zusammenfassung

Der Beitrag analysiert am Beispiel des Phänomens ‚Aftercare' das Verhältnis von Fürsorge und Männlichkeit im Kontext schmerz- und machterotischer Begehrensweisen. Anhand von qualitativen Leitfadeninterviews wird rekonstruiert, wie Männlichkeit von BDSM-Praktizierenden im Kontext der Nachsorge gedeutet und hergestellt wird. Aus einer praxistheoretischen Perspektive und vor dem Hintergrund des Modells der *caring masculinity* nach Karla Elliott, das um den Bereich von Intimität und Sexualität erweitert wird, werden die Fürsorgepraktiken theoretisiert. Der Beitrag zeigt auf, dass Aftercare einen Baustein innerhalb einer Reihe körperlich-affektiver und verbalkommunikativer Praktiken bildet, mit denen Konsens her- und sichergestellt werden soll. Eingeübt werden fürsorgliche Werthaltungen, wobei ein Orientierungsdilemma im Hinblick auf einen mit Männlichkeit verknüpften Autonomieanspruch sichtbar wird.

Schlüsselwörter
BDSM, Caring Masculinity, Praxistheorie, Intimität

Summary

(After-)caring masculinity? Practices of care in the context of BDSM

The article analyses the relationship between care and masculinity in the context of BDSM in the framework of 'aftercare'. Using guided qualitative interviews, the article reconstructs how masculinity is construed and produced by BDSM practitioners in the context of aftercare. I theorise care practices from a practice-theoretical perspective and against the backdrop of Karla Elliott's model of 'caring masculinity' – that is extended to include the realm of intimacy and sexuality. The article shows that aftercare is one of a number of bodily-affective and verbal-communicative practices that are intended to establish and ensure consensus. Caring values are practised, and a dilemma emerges in respect of the claim to autonomy associated with masculinity.

Keywords
BDSM, caring masculinity, theory of practice, intimacy

1 Einleitung

Die Spätmoderne konfrontiert die Subjekte und ihr Begehren zunehmend mit der Forderung nach Individualisierung, Flexibilisierung und Authentizität (Klimke 2017: 3f.). Während das sexuelle Begehren noch bis ins 20. Jahrhundert an traditionellen Grenzlinien von Sitte und Anstand orientiert wurde, schafft die Transformation des erotischen Feldes Möglichkeitsräume für ‚neue' Sexualitäten (Sigusch 2005), wie sie sich beispielsweise im BDSM darstellen.[1] Für viele BDSM-Praktizierende stellt das ‚Aftercare'

1 Unter BDSM werden macht- und schmerzerotische Begehrensweisen verstanden, die i. d. R. ein experimentelles Ausagieren und Aushandeln von Macht, Kontrolle und Schmerz beinhalten. Die szeneinterne Selbstbezeichnung ‚BDSM' steht für Bondage/Discipline, Dominance/Submission, Sado-Masochism.

 https://doi.org/10.3224/gender.v14i2.04

– also die Nachsorge im Anschluss an eine sogenannte ‚Session'[2], welche emotionale und physische Sorgetätigkeiten beinhaltet – einen integralen Bestandteil von BDSM dar. Der nachfolgende Beitrag analysiert, wie Männer[3] in diesen intimen[4] Praxiszusammenhängen Fürsorge gestalten und erleben. Unter Rückgriff auf das Konzept der *caring masculinity* nach Karla Elliott (2016) wird diskutiert, inwieweit sich in den untersuchten intimen Kontexten sowohl Konfigurationen einer Praxis fürsorglicher Männlichkeit zeigen als auch Muster hegemonialer Männlichkeit persistieren. Das Konzept der *caring masculinity* wurde bisher vor allem in Bezug auf familiäre und häusliche Sorgearbeit, fürsorgende Vaterschaft, sowie im Kontext von Erziehungs- und Pflegeberufen berücksichtigt (für eine Übersicht siehe: Gärtner/Scambor 2020; Heilmann/Korn/Scholz 2019). Mit der empirisch fundierten Betrachtung von Praktiken des Aftercare zielt der vorliegende Beitrag auf eine Erweiterung der Debatte zu fürsorglicher Männlichkeit um den Bereich männlicher Sexualität sowie den Zusammenhang von Männlichkeit und Care in intimen Sorgekonstellationen.

2 Aftercare als Fürsorgepraxis

Aftercare ist ein feststehender Begriff innerhalb der BDSM-Community, auch wenn die Meinungen über Ablauf, Inhalt, zeitliche Dauer sowie Verantwortlichkeiten divergieren (Sagarin et al. 2009). Auf einschlägigen Webseiten und in Onlineforen ist häufig davon die Rede, beide Spielpartner*innen nach einer Session wieder „in die Realität zurück[zu]holen" (BDSM-world.net 2017: o. S.) und ihnen den Übergang in den Alltag zu ermöglichen (Lovesense 2009). Mit Verweis auf das Machtgefälle des BDSM-Spiels wird Nachsorge weitestgehend als einseitige Fürsorgetätigkeit konfiguriert, welche die* oder der* Top für die* oder den* Sub[5] erbringt (Newmahr 2011: 76). Damit erweitert sich die (Sorge-)Verantwortung der dominierenden Person für die submissive Person über die Dauer der unmittelbaren Session hinaus (Bauer 2014: 94).

Die Kulturanthropologin Margot Weiss arbeitet heraus, dass BDSM-Praktiken im Allgemeinen und Aftercare im Besonderen sowohl ein Körperwissen voraussetzen als auch produzieren, über das sich ein Bewusstsein für den Körper mit seinen Bedürfnissen, Funktionen und potenziellen Versehrungen konstituiert (Weiss 2011: 116f.). Je nach Art und Intensität des Spiels steht dabei die physische Pflege (z. B. das Versorgen körperlicher Wunden) oftmals an erster Stelle, welche wiederum mit dem Austausch körperlicher Zärtlichkeiten durch z. B. gemeinsames Kuscheln oder Massieren einhergehen kann. Weiterhin kann die Nachsorge dazu dienen, ein „offenes Gespräch auf Augenhö-

2 Der situative Rahmen, innerhalb dessen zwei oder mehr Personen BDSM praktizieren, wird ‚Session', ‚Szene' oder ‚Spiel' genannt.

3 Alle befragten Personen, deren Interviews die empirische Grundlage dieses Beitrages liefern, ordneten sich zum Zeitpunkt des Interviews dem männlichen Geschlecht zu.

4 Praktiken aus dem Bereich BDSM können sexuell und nonsexuell sein (siehe auch: Sigusch 2005: 40). Im Folgenden verwende ich daher das Wort ‚intim', um auf die körpernahen Tätigkeiten und affektiven Bezugnahmen der Interviewten zu verweisen.

5 *Top* oder *Dom* bzw. *Domina* sind Selbstbezeichnungen für Personen, die im Kontext von BDSM Kontrolle ausüben (dominierend). Als *Sub* oder *Bottom* bezeichnen sich Personen, die Kontrolle abgeben (submissiv). Personen, die in beiden Positionen spielen, nennen sich *Switch*.

he“ (BDSM-world.net 2017: o. S.) zu führen, in dem die zuvor ausgeübte Machthierarchie aufgelöst und die Geschehnisse der Session gemeinsam reflektiert werden. Solche Feedback-Gespräche bieten den Spielpartner*innen die Möglichkeit, Kritiken ebenso wie Bestätigungen zur Spielweise zu äußern. In einer Untersuchung, die Robin Bauer in der queeren BDSM-Community durchgeführt hat, schrieben Personen Aftercare sogar therapeutische Effekte zu (Bauer 2014: 170). Im Internet veröffentlichte Anleitungen zur erfolgreichen Durchführung von Nachsorge bieten teils sehr detaillierte Handlungsempfehlungen (siehe z. B. Adriana 2020). Bezüglich Fürsorgeverantwortung und Rollenverteilung zeigt sich dort zweierlei: 1. Obwohl sich Aftercare prinzipiell an alle Beteiligten richten soll, werden vor allem einseitige Fürsorgepraktiken beschrieben, wobei die Sorgeverantwortung bei der dominierenden Person liegt. 2. Die dominierende Person wird in den Anleitungen häufig geschlechtsneutral, seltener auch explizit männlich oder weiblich imaginiert, wohingegen im empirischen Material des vorliegenden Beitrags Verschränkungen zwischen Vorstellungen von Männlichkeit und der Rolle des Fürsorge Gebenden erkennbar werden. Ferner können die Anleitungen als Community-interne Selbstregulierung verstanden werden, über die sich Verhaltensregeln und soziale Codes etablieren, welche einen sicher(er)en Umgang untereinander fördern und den Ausschluss missbrauchender Verhaltensweisen bewirken sollen (Weiss 2011: 68). Aftercare beschreibt somit nicht nur einen praktischen Fürsorgebezug einzelner BDSM-Interaktionen, sondern verweist zugleich auf einen normativen Handlungsrahmen. Im Gegensatz zur breiten Diskussion innerhalb der BDSM-Community findet Aftercare in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen bisher kaum Beachtung (Lugand 2019). Bisher liegen auch erst wenige Untersuchungen vor, die sich dezidiert mit der Hervorbringung von Geschlecht im Kontext von BDSM beschäftigen (Simula/Sumerau 2019; Bauer 2014; Bauer 2007).

3 Aftercare aus praxistheoretischer Perspektive

Forschungsgegenstand des vorliegenden Beitrags bilden die individuellen Fürsorgepraxen von BDSM-Praktizierenden. Untersucht werden die Handlungen, Bedeutungszuschreibungen und Verstehensprozesse, die als soziale Praktiken charakterisiert werden können. Soziale Praktiken sind durch ein körperliches Tun gekennzeichnet, welches sowohl die Performativität des Handelns umfasst als auch Aspekte der Inkorporiertheit von Wissen berücksichtigt (Reckwitz 2003: 290). Für- bzw. Nachsorge lässt sich aus praxistheoretischer Perspektive damit als „wissensbasierte Tätigkeit“ verstehen, „in der ein praktisches Wissen, ein Können im Sinne eines ‚know how‘ und eines praktischen Verstehens zum Einsatz kommt“ (Reckwitz 2003: 292). Dieser theoretische Zugriff erlaubt es, nicht nur soziale Praktiken und soziale Wirklichkeit in ihrem Vollzug zu analysieren (Knoblauch/Vollmer 2019: 603), sondern auch die (Re-)Produktion des sich darin manifestierenden Geschlechterwissens (Dölling 2005). Unter „Geschlechterwissen“ fasst die Analyse, im Anschluss an Irene Dölling, den

> „biografisch aufgeschichteten, sich aus verschiedenen Wissensformen zusammensetzenden und strukturierten Vorrat an Deutungsmustern und an Fakten- und/oder Zusammenhangs-Wissen, mit dem die Geschlechterdifferenz wahrgenommen, bewertet, legitimiert, begründet bzw. als selbstverständliche, quasi ‚natürliche‘ Tatsache genommen wird“ (Dölling 2005: 49f.).

Fokussiert wird, wie Geschlecht in Praktiken gedeutet und hergestellt wird, ein Doing Gender, welches sich über (Geschlechter-)Wissen und körperliche Performanz herstellt und das konstitutiv für das subjektive Selbstverstehen ist (Reckwitz 2003: 285; West/Fenstermaker 1995: 21). Die Analyse beleuchtet außerdem die gemeinsamen Schnittstellen von Geschlechter- und Fürsorgewissen. Einerseits wird danach gefragt, wie Fürsorge durch die Subjekte vergeschlechtlicht wird. Andererseits wird untersucht, wie Fürsorge bzw. Fürsorglichkeit im Rahmen männlicher Subjektivierungsprozesse hergestellt wird. Wie die bereits erwähnten Beschreibungen zur Durchführung von Aftercare nahelegen, handelt es sich dabei nicht zuletzt um hochgradig affektive Formen sozialer Praktiken. Das wirft die Frage auf, wie diese Praktiken von den Befragten emotional erlebt und vor dem Hintergrund ihres individuellen Geschlechterwissens affiziert werden. Dabei geht es weder um eine Essentialisierung vermeintlich natürlicher Gefühle noch darum, im psychologischen Sinne Aussagen über die individuelle Emotionalität von Personen zu treffen. Emotionen und Affekte sollen vielmehr als „kulturell-historisch bedingte Gebilde“ verstanden werden, deren Emotionsstrukturen sich in den Subjekten über soziale Praktiken „bilden, reproduzieren und manifestieren“ (Reckwitz 2011: 59; siehe auch Reckwitz 2003: 292f.).

4 Männliche Fürsorge im Kontext intimer Interaktion

Die Geschlechterforscherin Karla Elliott (2016, 2019) bietet mit *caring masculinity* ein Modell zur Analyse der Herstellung fürsorglicher Männlichkeit an, welches die Praktiken der Subjekte in den Fokus rückt. Ausgehend von feministischen Care-Theorien und Raewyn Connells Analyseperspektive hegemonialer Männlichkeit (2012) begreift Elliott *caring masculinity* als männliche Subjektivierungsweise, die 1. durch eine Ausschließung von Dominanz sowie 2. die Einschreibung von Werthaltungen der Fürsorge in das männliche Selbstbild der Subjekte gekennzeichnet ist. Diese Werthaltungen umfassen Empathie, emotionale Zugewandtheit, Interdependenz und Relationalität (Elliott 2016: 241ff.). Elliott unterscheidet zwischen einem *caring for* (fürsorgen) als praktischer Fürsorgetätigkeit und einem *caring about* (sich sorgen) als mitfühlender Bezugnahme. Dabei betont sie jedoch, dass eine emotionale Grundeinstellung der Fürsorglichkeit einem *caring for* nicht unbedingt vorausgehen muss, sondern gerade durch die Übernahme praktischer Care-Tätigkeiten entwickelt werden kann (Elliott 2016: 248f.).

Ein Potenzial zur Transformation bestehender Männlichkeitsentwürfe verortet das Modell der *caring masculinity* in einer mit der Übernahme praktischer Care-Tätigkeiten angestoßenen, kritisch-reflexiven Analyse eigener Denk- und Handlungsmuster. Herausgestellt wird, dass hierüber eine „sanftere Männlichkeit“ (Hanlon 2012: 203) kultiviert werden kann. Demgegenüber weisen kritische Bezugnahmen auf den normativen Gehalt des Konzeptes und die damit verbundene Gefahr starrer Identitätsentwürfe im Sinne einer ‚besseren Männlichkeit‘ hin (Heilmann/Scholz 2017: 349f.). Ähnlich argumentiert Waling im Kontext von BDSM bezogen auf die Gegenüberstellung ‚toxischer‘ und ‚gesunder‘ Männlichkeit. Sie stellt heraus, dass derartige Identitätsentwürfe den vielfältigen Nuancen nicht gerecht werden, in denen mit Männlichkeit assoziierte Merkmale wie Macht und Kontrolle positiv erotisiert, idealisiert und auf lustvolle Weise produktiv ge-

macht werden (Waling 2019: 368f.; siehe auch: Bauer 2007). In der empirischen Analyse geht es daher nicht darum, (neue) Identitäten fürsorglicher Männlichkeit nachzuzeichnen. Stattdessen gilt es, die dem Konzept inhärenten Theoretisierungen fürsorglicher Werthaltungen und des Dominanzausschlusses in die Analyse intimer Fürsorgepraxen von Männern einzubeziehen und über die Bedeutung von Care im Leben von Männern nachzudenken (Elliott 2016: 241). Der Titel des Beitrags lässt sich somit auch als Frage danach lesen, wie sich das Konzept der *caring masculinity* bezogen auf Sexualität weiterdenken bzw. erweitern lässt und welchen theoretischen Zugriffs es über das Konzept hinaus für eine Betrachtung intimer Sorgebeziehungen bedarf.

5 (Für-)Sorge im Kontext von Aftercare

Die empirischen Befunde, die dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegen, beziehen sich auf leitfadengestützte Online-Interviews mit sieben BDSM-Praktizierenden. Die Fragen bezogen sich auf individuelle Handlungsstrategien, Handlungsressourcen, Bedeutungszuschreibungen und Nachsorgeverständnisse sowie die Gestaltung der Nachsorge. Der Kontakt zu den Personen entstand über Gesuche auf Foren der weltweit meistgenutzten BDSM-Onlineplattform *Fetlife*. Die Befragten sind zwischen 24 und 51 Jahre alt und stammen mehrheitlich aus Deutschland. Eine Person lebt in England und eine Person überwiegend in Irland. Zum Zeitpunkt der Erhebung gaben drei der Befragten an, ausschließlich als Top, drei als Switch und eine Person ausschließlich als Bottom zu spielen. Vier der Personen erklärten, im BDSM-Spiel ausschließlich mit Frauen zu interagieren, eine Person ausschließlich mit Männern und zwei der Interviewten mit Personen unabhängig vom Geschlecht.

Die empirische Analyse wurde mithilfe des integrativen Basisverfahrens von Jan Kruse durchgeführt (Kruse 2015). Dem Vorgehen der Grounded Theory folgend, verlief der Forschungsprozess zirkulär, d. h., Datenerhebung und Auswertung folgten nicht in abgetrennten Phasen aufeinander, sondern abwechselnd und zum Teil parallel (Strauss/Corbin 2010). In der Rekonstruktion des empirischen Materials wurden zwei Dimensionen herausgearbeitet, die die Nachsorgepraktiken der Interviewpersonen gleichermaßen strukturieren: die Dimension körperlich-affektiver Nachsorge und die Dimension verbal-kommunikativer Nachsorge. Beide Dimensionen werden nachfolgend ausgeführt, bevor die Sorgepraktiken in Bezug auf das Verhältnis von (Für-)Sorge und männlicher Subjektivierung weitergehend diskutiert werden.

5.1 Aftercare als männliches Orientierungsdilemma

Die Bedeutung körperlich-affektiver Handlungen während der Nachsorge wurde in den Schilderungen der Befragten besonders betont. Nach einer Session sei neben dem Stillen körperlicher Grundbedürfnisse wie Hunger und Durst körperliche Nähe besonders wichtig, was oft mit dem Anspruch verbunden wird, dem Gegenüber ein Gefühl des Aufgehobenseins und der Sicherheit geben zu wollen. FRANK[6] lebt seit einigen Jahren

6 Die Namen aller Interviewpartner wurden anonymisiert.

mit seiner Partnerin in einer romantischen Paarbeziehung, in der er als Top agiert. Den Austausch körperlich-affektiver Berührungen nach einer Session schildert der 38-Jährige als für ihn besonders wichtig:

„Dann eben tatsächlich aufzufangen, also sprich halt eben dann langsam Arme senken dann eben tatsächlich auch in den Arm nehmen, liebkosen, küssen, oder dergleichen. […] Gerne auch noch, je nachdem wie intensiv wir gespielt haben, verbunden mit ner, so ein bisschen so ner Art Ölmassage oder dergleichen, um halt eben die Haut zu beruhigen. Vielleicht auch sauber machen oder eben sowas, was halt eben so dazugehört." (FRANK, 07:15–08:20)

Das „Auffangen" bezeichnet zum einen wörtlich ein Lösen etwaiger Fesseln und zum anderen metaphorisch verschiedene körperliche Pflegetätigkeiten (z. B. Massieren), die FRANK für sich als positiv deutet („Gerne"). Dass er seine Aufzählung mit der Formulierung „was halt eben dazu gehört" beendet, lässt sich als Ausdruck von Routiniertheit deuten. Nachsorge, so beschreibt es FRANK an anderer Stelle, gibt ihm die Möglichkeit, seine Zuneigung gegenüber seiner Partnerin auf eine „sehr schöne, romantische" (10:31) Weise auszudrücken, die er in dieser Form als „einmalig" (10:25) erlebt. Hierbei wird eine Affirmation körperlicher Fürsorge sichtbar, über die FRANK eine emotionale Bezugnahme zu seiner Partnerin herstellt bzw. bestärkt. Die affektive Rahmung der erlebten Fürsorge wird auch an anderer Stelle im Interview deutlich, als FRANK von einer freundschaftlichen Spielbeziehung berichtet, die er neben seiner romantischen Paarbeziehung führt und in der er als Bottom und seine Spielpartnerin als Top agiert. Dabei erlebt sich FRANK als Empfänger der Nachsorge. Anders als in seiner Rolle innerhalb des Spiels fällt es ihm während der Nachsorge (noch) schwer, die führende Rolle abzugeben:

„[…] weil im Spiel ist es ja auch tatsächlich eher ein Fallenlassen. Ein Fallenlassen im Sinne von naja du lässt dich halt führen, das is das eine, aber dann halt eben tatsächlich in der Aftercare Phase dann auch noch quasi, was weiß ich, seinen Kopf abzulegen und halt also zum Beispiel den Kopf in den Schoß der Frau zu legen oder dergleichen. Fällt mir persönlich sehr schwer muss ich sagen." (FRANK 45:00–45:15)

Im Gegensatz zur Rollenverteilung innerhalb der Session stellt das sich „Fallenlassen" während der Nachsorge eine Überwindung für FRANK dar. Mit dem Übergang in die „Aftercare-Phase" wird der zuvor als positiv wahrgenommene körperliche Kontakt („naja du lässt dich halt führen") zu seiner Spielpartnerin plötzlich konflikthaft. Das gleiche körperliche Tun, nämlich die Abgabe von Handlungsmacht über den eigenen Körper, wird vor dem Hintergrund differenter sozialer Praxiskonfigurationen (Spiel und Nachsorge) unterschiedlich gedeutet. Noch klarer tritt dies im nachfolgenden Transkriptauszug hervor, in dem FRANK sein Empfinden unter Bezug auf seine Sozialisation reflektiert, in der traditionelle Männlichkeitsvorstellungen für ihn sehr präsent gewesen sind:

„Ich glaube das geht tatsächlich viel auf die Erziehung zurück. Also ich bin auf eine Art und Weise großgezogen worden, dass der Mann immer stark zu sein hat und jemand ist, der sich das Heft nicht aus der Hand nehmen lässt und der führt und fürsorglich wirklich ist und umgekehrt, ein Mann der weint oder Schwäche zeigt, ist halt eben dann wertlos oder bekommt halt eben genau dieses Heft aus der Hand genommen." (FRANK 45:30–45:40)

Zum Empfänger ‚weiblicher' Nachsorge zu werden empfindet FRANK zugleich als „falsch", weil entgegengesetzt zu hegemonialen Männlichkeitsanforderungen, und „richtig" (49:10), weil körperlich angenehm. In dieser Übergegensätzlichkeit deutet sich ein Orientierungsdilemma an. Die hier thematisierten, mit einer traditionellen Männlichkeit assoziierten Wertvorstellungen – zu denen FRANK explizit auch Fürsorglichkeit zählt – schreiben die Autonomie des (heterosexuellen) Mannes von allem ‚Weiblichen' in die männliche Subjektivität ein. Indem FRANK seinen Kopf in den Schoß seiner Spielpartnerin legt, macht er sich (vor einer Frau) verletzlich, was im Widerspruch zu erlernten kulturellen Mustern hegemonialer Männlichkeit steht. FRANK bearbeitet diesen Konflikt, der dem Psychoanalytiker Rolf Pohl folgend auch als „Männlichkeitsdilemma" (Pohl 2019: 19ff.) gedeutet werden kann, indem er sein biografisches Geschlechterwissen reflektiert und sein Handeln (neu) orientiert. Das Kopf-in-den-Schoß-legen lässt sich demnach als körper-reflexive Praxis verstehen, mit der FRANK seine Positionierung als männliches Subjekt innerhalb der Geschlechterordnung verhandelt (Connell 2012: 61; Hanlon 2012: 8). Das Geschlechterwissen um das (männliche) Geschlecht, welches in seiner leiblichen Einschreibung eine subjektiv relevante und vermeintlich „unhinterfragbare Realität" erzeugt, scheint hier eben gerade über das körperlich-reflexive Empfinden hinterfragbar zu werden (Villa 2006: 243). Der von FRANK formulierte Wunsch, sich schon früher „mehr darauf einzulassen", deutet auf eine „Integrationsarbeit" (Wagner 2016: 49) hin, das Sich-verletzlich-Machen in eine Männlichkeitsnorm einzubeziehen, deren stückweises Gelingen er mit der Aussage, dass „es [das Sich-verletzlich-Machen] über die Jahre einfach auch besser geworden [sei]" (49:15), zum Ausdruck bringt. In seiner reflexiven Auseinandersetzung nutzt FRANK die anfängliche (körperliche) Verunsicherung, um Verletzlichkeit (sozial) umzudeuten und schließlich in sein Selbstbild zu integrieren. Die im Modell der *caring masculinity* formulierte Prämisse des *care for*, die der Hervorbringung fürsorglicher Werthaltungen vorausgeht, stellt sich hier vielmehr als ein *be cared for*, also ein Umsorgt-Werden, dar. Sichtbar wird eine körper-reflexive Für- bzw. Selbstsorgepraxis, die über ein körperlich affektives Empfinden Geschlechternormen verhandelbar macht und sich als eine Arbeit am Selbst deuten lässt (Connell 2012: 61). Die dargestellten Beispiele lassen sich als Argumente für die These interpretieren, wonach BDSM dazu dienen kann, Geschlechterungleichheiten offenzulegen und subversiv zu unterlaufen (Bauer 2014: 186). Hierbei scheint vor allem das Entwickeln einer Fähigkeit des Sorge-empfangen-Könnens strukturverändernd für männliche Subjektivität zu wirken. Über die Reflexion der eigenen Verletzlichkeit sowie der Fähigkeit, sich verletzlich zu machen, lassen sich vorherrschende Verständnisse des verkörperten (männlichen) Subjekts als unabhängiger, vereinzelter Entität infrage stellen (Butler 2016: 21).

5.2 Aftercare als Praxis zur Herstellung von Konsens

Neben körperlich-affektiven Praktiken findet Nachsorge auf einer verbal-kommunikativen Ebene statt. Hierbei wird die Nachsorgephase von den Interviewpartnern für eine gemeinsame Reflexion der Session genutzt, wobei gegenseitige Kritiken geäußert, aber auch Handlungsunsicherheiten kommuniziert und bearbeitet werden können. Aftercare dient in den untersuchten heterosexuellen Konstellationen der Herstellung einer Art

„working consens“ (Bauer 2014: 79), den Bauer bereits in der queeren BDSM-Szene beobachtet hat. Konsens erhält hierbei einen „situativen Charakter“ (Bauer 2016: 133). Auch die von mir befragten heterosexuellen Männer verstehen Konsens nicht als einmaliges Event vor einer intimen Interaktion (siehe kontrastierend Humphreys 2004: 218), sondern als einen durch Check-ins und Nachgespräch strukturierten Aushandlungsprozess. Solche Check-ins stellen verbale (und nonverbale) Fürsorgetätigkeiten zwischen den Beteiligten dar, die bereits während einer Session, aber auch über den situativen Kontext der Session hinaus erweitert werden können (siehe auch: Sagarin et al. 2009: 196). So erklärt der 33-jährige KILIAN, der seit einigen Jahren in der BDSM-Szene aktiv ist und relativ stabile Spielbeziehungen mit unterschiedlichen Frauen führt:

„Und ich lege Wert darauf, am nächsten Tag nochmal nachzuhören, aber meistens geht´s den Menschen dann eigentlich gut. Aber wie gesagt. Ich plane einfach ein bisschen Zeit ein, dass, wenn sie sich nicht so gut fühlen, wir vielleicht einen Spaziergang machen können, was unternehmen, oder telefonieren können oder sowas.“[7] (KILIAN 15:43–16:02)

Verbal-kommunikative Aushandlungsprozesse machen einen wichtigen Bestandteil der Nachsorge von KILIAN aus. Sie dienen einerseits dazu, die Session zu resümieren, andererseits geht es darum, sich des Zustandes der Spielpartnerin zu vergewissern. In den Schilderungen wird einem potenziellen Sorgebedürfnis Rechnung getragen, das über die Dauer der unmittelbaren Nachsorgephase fortbestehen kann. Trotz wechselnder Spielpartnerinnen an getrennten Orten macht KILIAN ein Bemühen um die Herstellung von Reziprozität in seinen Spielbeziehungen deutlich, indem er ausführt, dass es ihm wichtig geworden ist, seine Sorgeverantwortung nicht nur auf die Session zu beschränken. So bemerkt er an anderer Stelle selbstkritisch, in „ein, zwei“ vergangenen Situationen zu wenig Zeit für die Nachsorge gehabt zu haben, woraufhin seine Spielpartnerin den Wunsch nach mehr Nachsorge artikuliert hätte. Die Konfigurierung einer auf Wechselseitigkeit beruhenden Sorgebeziehung wird auch im weiteren Verlauf des Interviews deutlich:

„Es ist weniger offensichtlich, angesichts der relativen Rollen, die ich und meine Partnerinnen haben, aber, wenn ich Zeit mit jemandem verbringe, nachdem wir miteinander gespielt haben, in gleicher Weise, verbringt die Person Zeit mit mir, verstehst du, es ist, es ist eine wechselseitige Sache. Also auf eine gewisse Art, jedes Mal, wenn ich für jemanden Nachsorge mache, ist das auch Nachsorge für mich.“ (KILIAN, 19:11–19:40)

KILIAN setzt sich im Transkriptauszug mit der in der BDSM Community verbreiteten Auffassung auseinander, dass sich Aftercare aufgrund der „relativen Rollen“ primär auf die/den Sub richtet. Dass auch er in seiner Rolle als Top ein Bedürfnis nach Nachsorge haben könne, erscheint ihm daher zunächst „weniger offensichtlich“. Demgegenüber deutet er das gemeinsame Zeit-miteinander-Verbringen als eine Form von (Für-)Sorge, von der er ebenso profitiert wie seine Spielpartnerinnen. Wie auch bei FRANK ist die individuelle Sorgepraxis durch eine subjektive Anerkennung der eigenen Sorgebedürftigkeit gekennzeichnet, die mit der Herstellung von Reziprozität und Interdependenz verknüpft ist. KILIAN erlebt sich innerhalb des BDSM-Kontextes nicht als autonom

7 Das Interview wurde auf Englisch geführt. Das Transkript wurde eigenständig übersetzt.

und unabhängig, sondern beschreibt eine dialektische Position als sowohl Fürsorge-Gebender und -Empfangender. Es wird ersichtlich, wie über den praktischen Fürsorgebezug (*care for*) im Rahmen des Aftercare Werthaltungen der Für- und Selbstsorge in das männliche Selbstbild integriert werden können (*care about*), die jenen Mustern hegemonialer Männlichkeit entgegenstehen, welche oft durch die Abweisung einer Sorgebedürftigkeit gekennzeichnet sind (Hanlon 2012: 90; Lynch et al. 2009).

5.3 Zum Verhältnis von (Für-)Sorge und männlicher Subjektivierung

Die Befragten knüpfen in ihren Erzählungen vielfach an die Diskursivierung von Aftercare als normativen Handlungsrahmen von BDSM an. Aftercare wird nicht nur als individuelle Praktik, sondern auch als Handlungskonzept gedeutet, welches das eigene Handeln orientiert und legitimiert, wie der 24-jährige LAUREN beispielhaft illustriert:

„Durch Bildung in dem Bereich also auch durch keine Ahnung, irgendwelche Blogeinträge oder Statements auf Fetlife und so. Liest man da ja auch ganz viele verschiedene Blickwinkel. Dann merkt man ja ok, das ist tatsächlich ne sinnvolle Geschichte, das festigt die Beziehung natürlich auch. Das verhindert auch, dass dann irgendwelche Traumata losgetreten werden." (LAUREN, 10:50–11:20)

LAUREN markiert Aftercare als Beziehungshandeln und verweist auf damit verbundene, positive Effekte für die psychische Gesundheit seiner Partnerin („sinnvolle Geschichte"). Zugleich stellt er Aftercare als eine Form von handlungspraktischem Wissen heraus, welches durch „Bildung" erworben werden kann. Dies zeigt sich auch darin, dass LAUREN im Interview ein intrinsisches Interesse deutlich macht, sein Nachsorgehandeln zu reflektieren und stetig zu verbessern. Aftercare wird bei ihm zu einem (praktischen) Können, das jedoch nicht der eigenen Profilierung dient, sondern Teil der Übernahme von (Für-)Sorge für das Gegenüber ist (Elliott 2016: 253). Andere Befragte machen deutlich, dass sie eine solche Fürsorgekompetenz über die Auseinandersetzung mit dem Thema (z. B. Lesen von Blogs und Foren), aber auch über Aushandlungsprozesse mit Spielpartner*innen, erwerben. So schildert der Befragte GEORG:

„Also ich hab's halt gelernt ne. Das war halt in früheren, war irgendwie sehr, wo ich BDSM-Erfahrung hatte, war das einfach kein Thema, warum auch immer. Oder natürlich war das immer drin, dass man danach irgendwie sich in Arm genommen hat. Aber da wurde vielleicht auch nich so intensiv gespielt." (GEORG, 29:50–30:00)

GEORG kommt im Interview auf Erfahrungen zu sprechen, die er als Top in vergangenen Spielbeziehungen gesammelt hat, in denen Aftercare „kein Thema" war. Nachsorge deutet der 44-Jährige wiederholt normativ, indem er sein fürsorgendes Handeln (in den Arm nehmen) explizit von Aftercare abgrenzt. Das ‚richtige' Aftercare habe GEORG demnach erst in seiner jetzigen, konsensuell ausgehandelten 24/7-Beziehung[8] „gelernt", was er mit der Intensität des gemeinsamen Spiels und mit dem von seiner Partnerin kommunizierten Bedürfnis nach „sehr viel Aftercare" (GEORG, 03:13) begründet.

8 Als ‚24/7' oder ‚total power exchange' werden Paararrangements bezeichnet, bei denen sich die submissive Person, auch über die sexuelle Interaktion hinaus, im alltäglichen (Beziehungs-)Leben der dominanten Person unterwirft.

Fürsorge wird somit einerseits skalierbar (‚normales Aftercare' und ‚sehr viel Aftercare') und andererseits an eine Bedingung geknüpft, nämlich die physische und mentale Verausgabung der Partnerin. Wie im Verlauf des Interviews ersichtlich wird, bedarf es GEORG zufolge eines spezifischen Repertoires an Fürsorgetätigkeiten (z. B. Tee kochen, gemeinsames Kuscheln, das Einschalten der Heizung), die sich ausschließlich auf seine Partnerin richten, um überhaupt als Nachsorge gelten zu können. Das von seiner Partnerin kommunizierte Bedürfnis nach Aftercare übersetzt GEORG zusammen mit seinem Rollenverständnis als Top in eine einseitige Sorgeverantwortung. Damit gehen jedoch (Handlungs-)Unsicherheiten einher, welche die Nachsorge zum Vorschein bringt. Ein Beispiel liefert der folgende Transkriptauszug, in dem die Bestimmung von Zeitpunkt und Dauer der Nachsorge als herausfordernd sichtbar wird:

„ich merks halt, hoffentlich, also eigentlich fast immer, aber es hat halt Fälle gegeben, wo's wo es dann was nich funktioniert hat. Und ich glaub, dass ich's einigermaßen einschätzen kann. Durch Erfahrung auch. Wir sind jetzt schon, nich ewig zusammen, is jetzt nich mal nen Jahr, aber [sehr leise] aber wir merken das schon." (GEORG, 07:39–07:57)

Mit seinem Selbstverständnis als Top verbindet GEORG den Anspruch, ein scheinbar ‚natürliches Gespür' für das Sorgebedürfnis seiner Partnerin zu haben. Die behauptete Sicherheit, „immer" zu merken, wann seine Partnerin Nachsorge benötigt, relativiert er jedoch im Verlauf des Erzählabschnitts zunehmend. Die dabei hervortretende Handlungsunsicherheit rührt von Situationen, in denen die Nachsorge, laut seiner Partnerin, nicht lang genug angedauert hat, was er an anderer Stelle im Interview ausführt. Am Ende des Transkriptauszugs inkludiert er – und das ist einmalig im gesamten Interview – seine Partnerin in die Sorgeverantwortung („wir merken das schon"). Die Konstruktion eines gemeinschaftlichen ‚wir' lässt sich an dieser Stelle als Ersatz für einen Mangel an Handlungsmacht und als Umgang mit der eigenen Unsicherheit deuten (Helfferich 2007: 207). Die Verunsicherung scheint gerade aus dem Anspruch zu entstehen, eine Sicherheit innerhalb der Beziehung – und damit auch während der Nachsorge – herstellen und aufrechterhalten zu wollen. Dieser Sicherheitsanspruch wird durch einen Ausschluss von Reziprozität aus GEORGs Sorgeverständnis gestützt, denn Nachsorge, so schildert er, betreibe er ausschließlich *für* seine Partnerin, „weil's für sie wichtig ist, ganz einfach" (29:32). Aufgeworfen wird ein Selbstbild des ‚verantwortungsvollen Top und Partners'. Dieses Selbstbild knüpft an eine mit kulturellen Mustern hegemonialer Männlichkeit verbundene Beziehungsnorm an, wonach der Mann Schutz und Sicherheit spendender Fürsorge-Geber innerhalb des Paararrangements ist. Dabei wird eine Gleichzeitigkeit fürsorglicher Werthaltungen auf der einen und einem mit Männlichkeit assoziierten Autonomie- und Unabhängigkeitsanspruch auf der anderen Seite erkennbar (Elliott 2019: 207). Es zeigt sich, dass Fürsorglichkeit in die eigene Männlichkeitskonstruktion integriert wird, ohne dass Dominanz und Autonomie ausgeschlossen werden (Heilmann/Scholz 2017: 349). Fürsorglichkeit kann im Rahmen des beim BDSM inszenierten Dominanzhandelns sogar gezielt eingesetzt werden, um die eingenommene Spielposition authentisch zu verkörpern (Newmahr 2011: 396f.).

In GEORGs 24/7-Beziehung ist Dominanz ein integraler Bestandteil des Beziehungshandelns, der immer wieder (neu) zur Aufführung kommen muss. So überträgt sich die im Rahmen der BDSM-Session inszenierte Dominanz über das Fürsorgehandeln

vielfach in die Nachsorge. Deutlich wird, dass Dominanz und Fürsorglichkeit Praktiken bilden, auf die innerhalb des BDSM-Kontextes situativ zurückgegriffen werden kann, etwa, wenn der Befragte die zugewiesene Handlungsmacht dazu nutzt, die Nachsorgephase anzuleiten. Die Reflexion der eigenen Dominanz führt also nicht dazu, diese aufzulösen, sondern schreibt sie normalisierend in das eigene Fürsorgehandeln ein. Die beschriebene Dominanz folgt jedoch keinem egozentrischen Machtanspruch, mit dem sich über die Bedürfnisse des Gegenübers hinweggesetzt wird. Es zeigt sich eine Gleichzeitigkeit von Dominanzhandeln und (Für-)Sorge (Elliott 2019: 206), bei der die männliche Autonomie durch den Ausschluss von Verletzlichkeit gewahrt bleibt. Dieses Selbstbild ist jedoch insoweit fragil, als dass es permanent von Momenten des Scheiterns bedroht ist, wenn zum Beispiel das Nachsorgebedürfnis des Gegenübers nicht rechtzeitig wahrgenommen wird oder, wie im oben beschriebenen Fall, die Nachsorge zu kurz ausfällt. Solche Momente können wiederum als ein Mangel an Sorgekompetenz erlebt werden, welcher über die (Re-)Integration von Fürsorglichkeit in das Selbstbild bearbeitet wird:

„Das Fürsorgliche, das war ich auch in vorherigen Beziehungen. Das is einfach in der personality einfach vorhanden. KANN halt auch negativ sein. Kann auch ein zu VIEL sein, so pass mal auf, lass mich mal was selber machen." (GEORG, 59:52–01:00:06)

Fürsorglichkeit wird im Transkriptauszug als Identitätsmerkmal geschildert, das „einfach vorhanden" ist. Gleichzeitig stellt GEORG sein Fürsorgehandeln, unter Verweis auf seine vorherigen Beziehungen, als Beziehungshandeln heraus. Das praktische Tun von (Für-)Sorge, als ein Doing Care innerhalb des Paararrangements, übersetzt sich so in der Rolle des fürsorglichen Partners in ein Doing Gender, mit dem Fürsorglichkeit in das männliche Selbstbild integriert wird (Hanlon 2012: 194) und somit subjektivierend wirkt (Villa 2006: 144). GEORG reflektiert kritisch, dass seine (Für-)Sorge zuweilen als „zu viel" von seinem Gegenüber bewertet wurde („lass mich mal machen"), was auf eine, an dieser Stelle unerwünschte, Dominanz in seinem vergangenen Fürsorgehandeln verweist. Die mit der Konfigurierung einseitiger Fürsorgetätigkeiten verbundene alleinige Verantwortungsübernahme während der Nachsorge erzeugt Handlungsunsicherheiten, die über die Selbstpositionierungen als kompetentes Fürsorge-Subjekt und über essentialistische Deutungen von Fürsorglichkeit bearbeitet werden. Ersichtlich wird, dass Werthaltungen der Fürsorge im Kontext von Aftercare möglich sind, ohne dass mit hegemonialen Männlichkeitsbildern verknüpfte Autonomie- und Dominanzansprüche aufgegeben werden müssen.

6 (After-)Caring Masculinities?

Unter Rückgriff auf praxistheoretische Überlegungen und das Konzept der *caring masculinity* untersuchte der vorliegende Beitrag Konfigurierungen (fürsorglicher) Männlichkeiten im Kontext von macht- und schmerzerotischen Begehrensweisen. Es zeigte sich, dass Männer (Nach-)Sorge an sich und das, was sie selbst währenddessen tun, sehr unterschiedlich deuten. Ein ambivalentes Bild offenbarte sich in Bezug auf einen mit der Übernahme von Care-Tätigkeiten versprochenen Wandel männlicher Subjektivierungsweisen (Heilmann/Scholz 2017) sowie im Hinblick auf die Bedeutung von Dominanz in

den untersuchten Fürsorgebezügen. Sichtbar wurden sowohl transformative Effekte im Sinne einer fürsorgliche(re)n Männlichkeit als auch ein Persistieren eines mit kulturellen Mustern hegemonialer Männlichkeit verknüpften Autonomieanspruches.

Herausgearbeitet werden konnte, dass ein mit Männlichkeit verknüpfter Anspruch auf Autonomie im Kontext der Nachsorgepraxis zu einem Orientierungsdilemma führt, das von den Befragten vor allem auf einer körperlich-affektiven Ebene bearbeitet wird. Die Auseinandersetzung mit der sich in BDSM-Spiel und Nachsorge konstituierenden wechselseitigen Abhängigkeit der Beteiligten geht für viele Befragten mit der Anerkennung eigener Sorgebedürfnisse einher. Ferner wurde deutlich, wie über körper-reflexive Praktiken der Nachsorge Geschlechterwissen und männliche Subjektivierungsweisen neu verhandelt werden können. Zum Vorschein kommt ein „Ringen" um ein „neues Verhältnis zum eigenen Körper, zu Schmerzen und Gefühlen" (Maihofer 2019: 73). Die Bedeutung von Verletzlichkeit und Reziprozität für Subjektivierungsweisen „sanfterer Männlichkeiten" (Hanlon 2012: 203) hat in der Debatte um *caring masculinities* bisher wenig Beachtung gefunden (Elliott 2016: 255). In Elliotts Konzept wird Männlichkeit als eine aktive Position in der Durchführung von Care in den Blick genommen, wodurch die Bedeutung physischer und emotionaler Abhängigkeit innerhalb männlicher Subjektivierungsweisen aus dem Blick zu geraten droht. Der Beitrag konnte demgegenüber aufzeigen, dass Männer in den betrachteten intimen Kontexten Werthaltungen der Fürsorge nicht nur durch ein *care for* (Für-Sorgen), sondern vielmehr auch durch ein *be cared for*, also ein Umsorgt-Werden, einüben. Eine fürsorgliche Werthaltung richten die Befragten nicht nur auf ihre Gegenüber, sondern auch auf sich selbst. Sich verletzlich zu machen und Fürsorge empfangen zu können, markieren viele der Befragten als bereichernde Erfahrung. Deutlich wird, dass gerade im Verhandeln individueller Verletzlichkeit ein Potenzial steckt, tradierte Männlichkeitsvorstellungen produktiv zu verunsichern. Entstehen können Praktiken fürsorglicher Männlichkeit, die Verletzlichkeit als Form von (Selbst-)Fürsorge konstituieren (Angel 2021: 107). Eine praxistheoretische Erweiterung des Modells der *caring masculinity* im Hinblick auf Sexualität und Intimität ermöglicht es hierbei, Aspekte körper-reflexiven Handelns und emotionaler Bezugnahme in den Blick zu nehmen, die, wie aufgezeigt wurde, äußerst bedeutsam für Subjektivierungsprozesse sein können.

Darüber hinaus liefert das empirische Material Anhaltspunkte für die These, dass sich Geschlechterungleichheiten im Kontext von BDSM sowohl reproduzieren als auch unterlaufen werden können (Simula/Sumerau 2019: 455), wobei in den untersuchten Sorgebezügen eine „symbolische Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit" (Wagner 2014: 127) erhalten bleibt. Gleichzeitig machen die empirischen Befunde auch deutlich, dass über fürsorgendes Dominanzhandeln in intimen Beziehungen ein Autonomie- und Unabhängigkeitsanspruch behauptet werden kann, über den tradierte Männlichkeitsvorstellungen – wenn auch in modifizierter Form – persistieren können.

Anmerkung

Ich möchte mich herzlich bei meinen Interviewpartnern bedanken für die Zeit, die sie sich für die Gespräche genommen haben, und für die intimen Einblicke, die sie mir

in ihr Leben gewährten. Bedanken möchte ich mich zudem bei den Gutachter*innen sowie den Herausgeber*innen des Heftschwerpunkts für die kritischen Kommentare, Anmerkungen und Reflexionsvorschläge, die zum Über- und Weiterdenken angeregt und dem Beitrag zu seiner letztendlichen Form verholfen haben. Danke an die Redaktion für die freundliche Unterstützung im Review-Prozess.

Literaturverzeichnis

Adriana (2020). *The Complete BDSM Aftercare Guide: Learn How To Do It Right.* Zugriff am 05. Juli 2021 unter www.badgirlsbible.com/bdsm-aftercare.

Angel, Katherine (2021). *Tomorrow Sex Will Be Good Again: Women and desire in the age of consent*. New York: Verso Books.

Bauer, Robin (2007). Daddy liebt seinen Jungen. Begehrenswerte Männlichkeiten in Daddy/Boy-Rollenspielen queerer BDSM Kontexte. In Robin Bauer, Josch Hoenes & Volker Woltersdorff (Hrsg.), *Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven* (S. 168–178). Hamburg: Männerschwarm.

Bauer, Robin (2014). *Queer BDSM Intimacies: Critical Consent and Pushing Boundaries*. London: Palgrave Macmillan.

Bauer, Robin (2016). Vom liberalen zum kritischen Konsens: Ein empirischer Blick auf Praxen der Aushandlung von Konsens in queeren BDSM-Kontexten. In Ada Borkenhagen & Elmar Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der straft? SM- und BDS-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (S. 129–142). Gießen: Psychosozial-Verlag.

BDSM-world.net (2017). *Wie funktioniert Aftercare – mit Tipps*. Zugriff am 05. Juli 2021 unter www.bdsm-world.net/was-ist-aftercare/.

Butler, Judith (2016). Rethinking Vulnerability and Resistance. In Judith Butler, Zeynep Gambetti & Leticia Sabsay (Hrsg.), *Vulnerability In Resistance* (S. 12–27). London: Duke University Press.

Connell, Raewyn (2012). *Masculinities* (2. überarb. Aufl.). Cambridge: Polity Press.

Dölling, Irene (2005). ‚Geschlechter-Wissen' – ein nützlicher Begriff für die ‚verstehende' Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien*, *23*(1+2), 44–62. https://doi.org/10.25595/32

Elliott, Karla (2016). Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. *Men and Masculinities*, *19*(3), 240–259.

Elliott, Karla (2019). Zum Problem von Macht und Dominanz im Konzept Caring Masculinity. In Sylka Scholz & Andreas Heilmann (Hrsg.), *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften* (S. 201–212). München: oekom.

Gärtner, Marc & Scambor, Elli (2020). Über Männlichkeiten und Sorgearbeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 70,* 22–34.

Hanlon, Niall (2012). *Masculinities, Care, and Equality: Identity and Nurture in Men's Lives*. London: Palgrave Macmillan.

Heilmann, Andreas & Scholz, Sylka (2017). Caring Masculinities – gesellschaftliche Transformationspotentiale fürsorglicher Männlichkeiten? *Feministische Studien*, *35*(2), 345–353. https://doi.org/10.1515/fs-2017-0036

Heilmann, Andreas; Korn, Aaron & Scholz, Sylka (2019). Vom Wachstum zur Fürsorge? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften. In Sylka Scholz & Andreas Heilmann (Hrsg.), *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften* (S. 13–40). München: oekom.

Helfferich, Cornelia (2007). Männlichkeit in sexuellen und familialen Beziehungen: Differenz, Dominanz und Gemeinschaftlichkeit. In Mechthild Bereswill, Michael Meuser & Sylka

Scholz (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: der Fall Männlichkeit* (S. 206–222). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Helfferich, Cornelia (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Humphreys, Terry P. (2004). Understanding Sexual Consent: An Empirical Investigation of the Normative Script for Young Heterosexual Adults. In Mark Cowling & Paul Reynolds (Hrsg.), *Making sense of sexual consent* (S. 209–226). Farnham: Ashgate.

Klimke, Daniela (2017). Genieße und tue niemandem weh. Der Grenzgang des Sadomasochismus. In Stephan Lessenich (Hrsg.), *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016* (Online-Ressource, S. 1–10). Zugriff am 09. März 2022 unter https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/588.

Knoblauch, Hubert & Vollmer, Theresa (2019). Ethnographie. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Aufl., S. 599–617). Wiesbaden: Springer VS.

Kruse, Jan (2015). *Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.

Lovesense (2009). *BDSM Aftercare 101 – Ways to care for your Sub after Play*. Zugriff am 05. Juli 2021 unter www.de.lovense.com/bdsm-blog/aftercare.

Lugand, Nathalie (2019). *Care and the care of the self in sadomasochist relationships.* Zugriff am 07. Juli 2021 unter www.academia.edu/40052987/Care_and_the_care_of_the_self_in_sadomasochist_relationships.

Lynch, Kathleen; Baker, John; Walsh, Judy & Lyons, Maureen (2009). *Affective Equality: Who Cares? Love, Care and Injustice.* London: Palgrave Macmillan.

Maihofer, Andrea (2019). Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit und die Grenzen des Konzeptes von Caring Masculinity. In Sylka Scholz & Andreas Heilmann (Hrsg.), *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften* (S. 63–78). München: oekom.

Newmahr, Staci (2011). *Playing on the Edge: Sadomasochism, Risk, and Intimacy*. Indiana: University Press.

Pohl, Rolf (2019). *Feindbild Frau: Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen* (2. Aufl.). Hannover: Offizin.

Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, *32*(4), 282–301.

Reckwitz, Andreas (2011). Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach Bourdieu und Foucault. In Daniel Šuber, Hilmar Schäfer & Sophia Prinz (Hrsg.), *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften: Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens* (S. 41–62). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Sagarin, Brad J.; Cutler, Bert; Cutler, Nadine; Lawler-Sagarin, Kimberly A. & Matuszewich, Leslie (2009). Hormonal changes and couple bonding in consensual sadomasochistic activity. *Archives of sexual behavior*, *38*(2), 186–200. https://doi.org/10.1007/s10508-008-9374-5

Sigusch, Volkmar (2005). *Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt/Main: Campus.

Simula, Brandy L. & Sumerau, J. (2019). The use of gender in the interpretation of BDSM. *Sexualities*, *22*(3), 452–477. https://doi.org/10.1177/1363460717737488

Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. (2010). *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.

Villa, Paula-Irene (2006). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: VS Verlag.

Wagner, Elisabeth (2014). *Grenzbewusster Sadomasochismus. SM-Sexualität zwischen Normbruch und Normbestätigung*. Bielefeld: transcript.

Wagner, Elisabeth (2016). Arbeit an Grenzen. SM-Praktiken im Konflikt mit Normalitätsvorstellungen. In Ada Borkenhagen & Elmar Brähler (Hrsg.), *Wer liebt, der straft? SM- und BDS-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung* (S. 129–142). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Waling, Andrea (2019). Problematising 'Toxic' and 'Healthy' Masculinity for Addressing Gender Inequalities. *Australian Feminist Studies*, *34*(101), 362–375. https://doi.org/10.1080/08164649.2019.1679021

Weiss, Margot (2011). *Techniques of Pleasure: BDSM and the Circuits of Sexuality*. Durham: Duke University Press.

West, Candace & Fenstermaker, Sarah (1995). Doing Difference. *Gender & Society*, *9*(1), 8–37.

Zur Person

Tillmann Schorstein, M. A., *1993. Arbeitsschwerpunkte: Intimität und Sexualität, Geschlechter- und Männlichkeitsforschung, qualitative Interviews.
E-Mail: t.schorstein@gmx.com